

Evangelisch zwischen Schwarzwald und Baar

henkt · Gospel ist innig und
positiv · Das heutige Diktat
enz wäre den Reformatoren
hen Erfolg hat man als Ver-
ann mich nicht aufdrängen
ung · Wir sollten fragen, wo
t in dieser Welt · 1517 · 2017

Evangelischer Kirchenbezirk Tuttlingen

*„So machen sie sich auf den Plan,
Christus zu lehren fangn sie an,
daß er der Herr sei worden
und daß man lasse von der Sünd
und durch die Tauf werd Gottes Kind:
das sei der christlich Orden.“*

EG 127, aus Strophe 2

Mit klaren Worten beschreibt der Reformator von Tuttlingen, Ambrosius Blarer, in seinem 1533 entstandenen Pfingstlied den Beginn der christlichen Kirche. Vor 500 Jahren fühlten sich die Christen zwischen Schwarzwald und Baar in die Zeit der Apostel zurückversetzt. Bewegt von der Botschaft der Reformatoren aus Wittenberg und aus dem nahegelegenen Zürich, begann man nach Wegen zu einer Reform der Kirche zu suchen.

In der politischen Gemengelage unserer Heimatgend konnte der evangelische Glaube zunächst nur in den altwürttembergischen Orten Fuß fassen. Durch die Umwälzungen des 20. Jahrhunderts wurde der Kirchenbezirk Tuttlingen zu dem, was er ist: Im Wechsel von städtischem und ländlichem Raum leben hier, an der Südwestgrenze der württembergischen Landeskirche, knapp 55.000 Evangelische auf dem Gebiet von drei Landkreisen. Zwischen Rottweil, Tuttlingen, Schwenningen und Trossingen sind viele Spielarten evangelischen Christseins zuhause: Pietistische Herzensfrömmigkeit und das ökumenisch aufgeschlossene,

sozial engagierte Profil der früheren Diasporagemeinden sind mittlerweile enge Verbindungen eingegangen, zum beiderseitigen Vorteil.

Im Jahr des Reformationsjubiläums besinnen wir uns auf die Wurzeln unseres Glaubens. Wir möchten gleichzeitig Rechenschaft geben, in welchen Bereichen der Gesellschaft dieser Glaube lebendig ist, wo er für viele Menschen Früchte trägt. Aus der Vielzahl von Menschen, die sich in unserem Kirchenbezirk engagieren, haben wir einige gefragt, welche Impulse aus der Reformation für sie im Alltag wichtig sind. Prominente Köpfe aus unserer Region haben Grußbotschaften zum Reformationsjubiläum beigesteuert.

Verbum domini manet in aeternum – „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“. Unter diesem Motto wurde 1534 in Württemberg die Reformation eingeführt. Wir halten weiterhin den Blick nach vorn gerichtet: in der Überzeugung, dass sich alles, was wir leisten, dem befreienden Impuls des Evangeliums verdankt.

Eine spannende und ertragreiche Lektüre wünscht

Hr. Sebastian Pöyker, Diak



- 3 Vorwort des Dekans
- 6 Sebastian Berghaus
Warum ist die Reformation gut für die Seele?
- 8 Anja Kieselmayr
Wie bringt Gospel die Reformation zum Tanzen?
- 10 Amrei Steinfort
Welche Reformation braucht die Schule?
- 11 Matthias Figel
Die Reformation in Tuttlingen – Ursprünge des evangelischen Dekanats

- 17 Heinz Elsäßer
Wie passen Reformation und Leistungsdenken zusammen?
- 18 Elke Ketterer
Wieviel Reformation steckt in der Schwenninger Vesperkirche?
- 20 Gabriele Waldbaur
Wie feiert man Reformation im barocken Prunk?
- 22 Ingrid Klingler
Wo haben Jugendliche ihr Date mit der Reformation?
- 24 Kirchturm von Neuhausen
Wann hattest Du die Nase voll von der Reformation?
- 26 Impressum

Grußworte

- Stefan Bär
- Michael Beck
- Helmut Brandt
- Jens Junginger
- Volker Kauder
- Matthias Koschar
- Angelika Störk
- Sibyll Storz



Herr Berghaus,

Warum ist die Reformation gut für die Seele?

Wenn Sie es auf einen Satz verdichten müssten: Was bedeutet Ihnen persönlich die Botschaft der Reformation?

— Für mich sind hier zwei Dinge entscheidend: Freiheit und Verantwortung. Die Freiheit der Kinder Gottes, das heißt: unabhängig zu sein von den Dingen, die mich im Inneren gefangen halten. Und Verantwortlichkeit, das bedeutet für mich: Ich darf mein Leben in die eigene Hand nehmen. Ich trete mit meinen Mitmenschen in Kontakt, kann selbständig die Welt erkunden. Dazu gehört auch der freie, ungebundene Zugang zum Text und zu den Botschaften der Bibel. In einem Satz: Ich bin mir selbst geschenkt, und ich erfahre die biblische Botschaft als eine Quelle, aus der ich auch andere nähren kann.

Sie haben langjährig als Landespolizeipfarrer gewirkt. Haben sich die Männer und Frauen im Einsatz von dieser Botschaft ansprechen lassen?

— Ja, auf jeden Fall. Zu meinen Aufgaben gehörte der berufsethische Unterricht. Dort konnte ich jenseits der Vermittlung von Fachwissen einen Raum eröffnen, in dem es um persönliche Konfliktlagen ging. Denken Sie an die Einsätze rund um Stuttgart 21, die auch für die Beamten belastend waren. Da kann die reformatorische Unterscheidung zwischen der Tatebene und der Person des Täters helfen. In Krisensituationen steht dann häufig die Frage nach der Schuld im Mittelpunkt, nach Sinn und Unsinn einer Entscheidung. Der Glaube der Reformatoren, dass auch ein Leben mit Schuld möglich und würdig sein kann, dass Schuldigwerden uns nicht von Gott trennt, wirkt entlastend – auch für Menschen, die sich selbst nicht als religiös empfinden.

Wenn Sie auf unsere Gesellschaft blicken: Woran würde sich ein Martin Luther heute reiben?

— Ich weiß nicht, worüber sich Luther heute freuen oder ärgern würde. Aber sein Motto: „dem Volk aufs Maul schauen“ – das ist heute noch wichtig. Mir ist die Idee der Volkskirche ein Anliegen. Kirche muss gut hinschauen und jedem, der sucht und fragt, Antworten geben. Unabhängig davon, ob er Mitglied ist oder nicht. Besonders Menschen am Rande der Gesellschaft sind angewiesen auf eine Lobby, auf professionelle Hilfe und auf jemand, der ihnen hilft, am Leben teilzuhaben. Eine Kirche, die das tut, zeigt, dass ihre Wurzeln in der Reformation sind.

Ein Blick in die Zukunft: Was nehmen die Menschen im Kirchenbezirk Tuttlingen mit aus einem Jahr der festlichen Erinnerung an die Reformation?

— Vieles. Sie nehmen eine Kirche wahr, in der sich viele mit ihren Begabungen einbringen. Ich freue mich, dass so viele Menschen unsere Angebote mit musikalischem, historischem und theologischem Schwerpunkt wahrnehmen. Unsere Kirche wird heute auch in großer ökumenischer Offenheit wahrgenommen. Ich erinnere an den ökumenischen Kanzeltausch, die sozialen Angebote von Diakonie und Caritas oder unser gemeinsames Wort gegen Fremdenhass. Über Kirchengrenzen hinweg eint uns die Überzeugung, dass wir uns alle der Gnade Gottes verdanken.

Sebastian Berghaus ist Dekan des Evangelischen Kirchenbezirks Tuttlingen.

Die Reformation mit Martin Luther hat uns das Wort Gottes in Deutsch gebracht und viele von uns zu Bibellesern gemacht. Und selbst diejenigen, die die Bibel regelmäßig lesen, sind immer wieder aufs Neue angerührt und überrascht. Gerade in unserer heutigen Zeit, wo vieles irritierend und verstörend ist, sollte die Evangelische Kirche mit mehr Selbstbewusstsein und Freude die frohe Botschaft an die Menschen weitergeben.
Volker Kauder, Mitglied des Deutschen Bundestages



Musik kennt keine Grenzen, ja, das stimmt! Eine Unterscheidung in „evangelische“ und „katholische“ Kirchenmusik gehört weitgehend der Vergangenheit an. Evangelische Chöre musizieren Mozart-Messen ebenso gerne wie katholische Chöre Bach-Kantaten. Im vergangenen Jahr wurde das Orgelsommerkonzert in der Evangelischen Stadtkirche Tuttlingen von der Beuroner Schola und Pater Landelin mit gregorianischen Gesängen und Orgelmusik eindrucksvoll gestaltet, umgekehrt durfte ich als evangelischer Kirchenmusiker in der Basilika Birnau viele Jahre lang als Organist bei Konzerten der Birnauer Kantorei mitwirken. Musik kennt keine Grenzen. Möge das Reformationsjubiläum 2017 uns ermutigen, die Eintracht zwischen den Christen weiter voranzubringen. Helmut Brand, Kirchenmusikdirektor

Frau Dr. Kieselmayr,

Wie bringt Gospel die Reformation zum Tanzen?

Gospelmusik reißt mit, heißt es, Sänger und Zuhörende gleichermaßen. Können Sie das Gefühl beim Mitsingen beschreiben? — Das ist für mich eine sehr emotionale Sache, da ist eine Macht dahinter. Gospel muss gelebt werden, eins plus eins gibt da nicht unbedingt zwei. Gospel-Singen erfüllt mich, es rührt mich an. Ich bin kein Kopfmensch – ich nehme die Texte schon in mich auf, aber die musikalische Ausdruckskraft, die ist im Vordergrund. Mir bedeuten übrigens die traurigen und die temperamentvollen Stücke gleichviel. Gospel ist innig und gleichzeitig unheimlich positiv.

Viele traditionelle Kirchenchöre müssen aufgeben, weil sie keinen Nachwuchs finden. Der Rietheimer Gospelchor kennt solche Sorgen nicht, und Sie haben ein Riesenpublikum. Ist Gospel die Zukunft der Kirchenmusik? — Auf jeden Fall. Ich denke, dass vielen von uns Sängern auch der traditionelle Gottesdienst wieder ein Stück nähergekommen ist. Wissen Sie, in unseren Konzerten stehen die Leute irgendwann auf und lassen sich mitnehmen. Sie verstehen oft gar nicht, was wir singen, aber die Botschaft kommt trotzdem rüber. Mit einem normalen Kirchenchor kann man uns übrigens nicht ganz vergleichen. Wir proben unter der Leitung von Rainer Möser nur fünfmal im Jahr, dann aber sehr intensiv.

Martin Luther hat seine Zeitgenossen mit tiefgründigen und anspruchsvollen Liedern begeistert. Was geben Ihnen die alten Choräle im Sonntagsgottesdienst? — Ich bin ja ein absoluter Liebhaber von Johann Sebastian Bach. Gegenüber älterer Musik habe ich keine Berührungsängste. Nur sind viele Gottesdienste einfach ziemlich trocken.

Was mögen Sie am Evangelischen Gesangbuch? Was muss sich in der nächsten Ausgabe ändern? — Dass es so dick ist, stört mich nicht. Man müsste einfach mehr Muße haben, um das Gesangbuch richtig kennenzulernen. Besonders mag ich die Gedichte und Gedanken, davon könnte es für meinen Geschmack noch mehr geben.

Dr. Anja Kieselmayr ist Zahnärztin und singt im Rietheimer Gospelchor.

Die Reformation war einer der markantesten Wendepunkte in der europäischen Geschichte. Vieles, was Europa heute ausmacht, ist auch das Ergebnis einer gegenseitigen Auseinandersetzung der beiden großen christlichen Kirchen. Es ist ein Dialog, der auf Augenhöhe stattfindet – und der uns alle dazu auffordert, eigene Standpunkte regelmäßig kritisch zu überprüfen und auch zu hinterfragen. Die europäischen Gesellschaften haben davon profitiert. Deshalb feiere auch ich als Katholik gerne das Reformations-Jubiläum. Michael Beck, Oberbürgermeister



Frau Steinfort,

Welche Reformation braucht die Schule?

Sie haben langjährige Erfahrung als Gymnasiallehrerin: Was wissen Schüler von heute über die Reformation? — Als ich zum ersten Mal im Religionsunterricht konfessionelle Kooperation gemeinsam mit den katholischen Schülern gemacht habe, ging es um den Reformationstag. Einer von meinen Schülern war ganz fassungslos, dass die Katholischen Martin Luther nicht kannten: „Das ist doch der mit dem Sack über dem Kopf!“ Sein Bild im Kopf war die Entführungsszene aus dem Lutherfilm. Jüngere wie er sind stolz, dass Luther so eine Art Robin Hood war. Oberstüfler sollten dann eigentlich einiges mehr wissen,

von der Freiheitsschrift bis zur Zwei-Reiche-Lehre.

Plaudern Sie einmal aus dem Nähkästchen: Wie schafft es ein Lehrer, die Schüler für das Thema zu interessieren?

— Sie haben ja schon gesehen: Was wir den Jüngeren beibringen, läuft über Luthers Biographie. Dass Luther als Mönch die Fliesen putzen musste, dass er vor dem Reichstag die ganze Nacht gebetet hat, diese Filmszenen prägen sich den Kindern tief ein. Wir müssen aber aufpassen, dass dieses Bild auch aufgebrochen wird. Dass Luther als Mann seiner Zeit erlebbar wird, mit seinen Widersprüchen. Der Graben ist allerdings verdammt breit. Gerade weil Luther so erfolgreich war mit seiner Botschaft, ist es schwierig, den Schülern von heute seine Erfahrungen nahezubringen – sie haben keine Angst mehr vor Gott. Sie kriegen aber mit, wie Kirche sich gebärdet. Glaubwürdigkeit ist ihnen sehr wichtig. Die meisten wissen: In unserer Kirche wird nichts abgenickt, es wird immer neu in Verantwortung entschieden. Mein Ziel als Lehrerin ist, dass die Schüler auch ihre Sicht einbringen und darüber nachdenken, was heute in der Welt reformbedürftig ist.

Die Reformation hat einiges für eine bessere Schulbildung getan. Steckt in unserem Schulsystem noch etwas von den reformatorischen Anliegen? — Ja. Unsere Bildungspläne spiegeln einiges davon wider, wenn dort von Bildung zur Mündigkeit und wertorientiertem Unterricht die Rede ist. Aber es müsste mal wieder jemand eine Schrift an die Ratsherren loslassen, mit dem Thema: Wieviel ist

Bildung dieser reichen Gesellschaft wert, nicht nur in finanzieller Hinsicht? Den Reformatoren ging es um Persönlichkeitsbildung. Das heutige Diktat von Schnelligkeit und Effizienz wäre ihnen ein Dorn im Auge.

Wenn Sie die Schulen heute sehen, was meinen Sie: Wo tut Reformation not? — Die Schüler befähigen, sich eine eigene Haltung zu bilden – dies Ziel ist noch nicht erreicht. Gleiche Bildungschancen bestehen in unserem Land nicht, auch nicht durch die Gemeinschaftsschule. Wir müssten in Baden-Württemberg unbedingt stärker Ergebnisse der Bildungsforschung berücksichtigen. Mir scheint das wichtigste, die Deputate der Lehrer zu verringern. Sie sollten wieder das Gefühl bekommen: Ich kann das irgendwie schaffen.

Gibt es einen Impuls aus dem reformatorischen Glauben, der für Sie persönlich eine Rolle spielt? — Ein Herzenstext meines Vaters war Luthers Erklärung zum 1. Gebot: „... ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“. Der Morgensegen ist mein tägliches Gebet. Es gibt so viele Bedrohungen im Alltag: Bequemlichkeit, zuwenig Zivilcourage. Mit Luther lerne ich darum zu bitten, dass mir geholfen wird.

Der kirchlich verantwortete Religionsunterricht steht immer wieder in der Kritik. Wie antworten Sie den Kritikern? — Wir Evangelischen stehen seit der Reformation dafür, dass Kirche zu den Menschen hingeht. Dass unsere Verfassung es jedem Schüler ermöglicht, dass er Religion von jemandem vermittelt bekommt, der selbst religiös ist, ist eine gute Sache. Sicher

müssen Schüler auch im Reliunterricht viel lernen. Aber die Sternstunden sind doch, wenn sie uns als Glaubende befragen. Bei vielen Gesprächen am Mittagstisch geht es dann darum, wie sich die Lehrerin persönlich erfahrbar gemacht hat. Letzten Endes funktioniert übrigens alles Lehren so, über persönliche Anteilnahme.

Wagen Sie einen Blick in die Zukunft – Religionsunterricht in der kommenden Generation. Ist die Reformation noch ein Thema? — Auf jeden Fall. Geschehen wird das vor dem Hintergrund einer Gesellschaft, die sich vor allem im Bereich der Jugend rapide verändert. Grundsätzlich werden wir viel mehr in konfessioneller Kooperation unterrichten. Aber das darf nicht zum Sparmodell werden, wir brauchen ausreichend Lehrer. Kritisch sehe ich, dass Evangelische und Katholische bei der Erarbeitung der neuen Bildungspläne für die weiterführenden Schulen stark auseinandergegangen sind. Die Zusammenarbeit war früher enger.

Amrei Steinfort ist Schuldekanin in den Evangelischen Kirchenbezirken Balingen und Tuttlingen.

12 Luthers Verdienst liegt vor allem darin, dass seine Anhänger zum Kern der Religion zurückgekehrt sind. Weltweit hatte die Reformation gewaltige Auswirkungen. Auf dem Territorium des Landkreises Tuttlingen brachte sie zunächst eine starre konfessionelle Trennlinie mit sich und führte zu einer Spaltung der Menschen. Das konfessionelle Nebeneinander hat jedoch seit dem 20. Jahrhundert zu einer gegenseitigen Befruchtung, zu Verständnis und Offenheit gegenüber anderen Konfessionen geführt, und eine fruchtbare Zusammenarbeit ist entstanden. In vielen Bereichen profitieren wir von der gut funktionierenden Ökumene zwischen den beiden großen Kirchen. Im Alltag spielen die Unterschiede für die meisten keine Rolle mehr. Dennoch treibt uns aber die Sorge um den richtigen Umgang mit anderen Religionen um. Das gute Miteinander zwischen Evangelischer und Katholischer Kirche sollte als Vorbild fungieren, damit die Menschen mit gleicher Offenheit und gleichem Verständnis auch anderen Religions- und Glaubensgemeinschaften respektvoll begegnen und diese zum selbstverständlichen Teil unserer Gesellschaft werden können.

Stefan Bär, Landrat

Die Reformation in Tuttlingen – Ursprünge des evangelischen Dekanats

Luthers 95 Thesen gegen den Ablasshandel markierten 1517 den Startschuss: Von nun an liefen die reformatorischen Gedanken wie ein Lauffeuer durchs Land – verbreitet durch Lieder und Schriften Martin Luthers, auch durch Predigten einer ganzen Generation junger Theologen, welche der Reformator im Rahmen von akademischen Streitgesprächen für die Reformation gewinnen konnte – so z.B. Johannes Brenz, Martin Bucer und Erhard Schnepf 1518 bei der Heidelberger Disputation.

Die Reichsstadt – ein optimales Biotop für die Reformation — Durch diese Lutherschüler konnte die Reformation in den südwestdeutschen Reichsstädten früh Fuß fassen – zumal die Städte ideale Voraussetzungen boten: Sie waren geprägt von einer gebildeten, durch den Humanismus inspirierten Bürgerschicht, verfügten über Druckereien, welche die gefragten Reformationsschriften zügig nachdruckten. Sie hatten eine überschaubare Größe, so dass sie sich verhältnismäßig rasch für die Reformation entscheiden konnten – oder auch dagegen, wie in Rottweil geschehen.

Tuttlingen unter den Habsburgern — Die Stadt Tuttlingen und das dazugehörige Amt (damals zuständig für Aldingen, Neuhausen, Schwenningen, Talheim, Trossingen und Tuningen) markierte mit der 1460 erbauten Festung Honberg die südwestliche Grenze des Herzogtums Württemberg. Letzteres stand nach Verhängung der Reichsacht über Herzog Ulrich (1519) unter habsburgischer Herrschaft. Während sich zwischen 1526 und 1531 in Reutlingen, Konstanz, Biberach, Ulm und Esslingen die Reformation durchsetzte, war die österreichische Regierung bemüht, sämtliche reformatorischen Impulse im Keim zu ersticken und den kirchlichen *status quo* zu konservieren.

Württemberg wird evangelisch — 1534 gelang es Ulrich, sein ehemaliges Herrschaftsgebiet zurückzuerobern. Bei der Reformation Württembergs musste der Herzog jedoch Rücksicht auf seine lutherischen Bundesgenossen nehmen. Gleichzeitig war ihm bewusst, dass die Mehrzahl der oberdeutschen Städte bereits ihren eigenen Weg der Reformation gegangen war. Herzog Ulrich versuchte dieser komplexen Situation gerecht zu werden, indem er zwei Reformatoren für das Herzogtum einsetzte: Erhard Schnepf für die Region nördlich von Stuttgart und Ambrosius Blarer für die Besitzungen Württembergs „ob der Steig“. Schnepf war Vertrauensmann der Lutheraner, und mit Blarer holte sich Herzog Ulrich den erfahrensten Reformator Oberdeutschlands ins Boot.

Reformation durch den Landesherrn — Im Gegensatz zu den umliegenden Reichsstädten, in denen sich der neue Glaube in einem langen Prozess von Predigten, Streitgesprächen und Abstimmungen durchgesetzt hatte, wurde die Reformation in Württemberg per Dekret eingeführt. Beide Reformatoren besuchten auf ihren Umritten Amtsstadt für Amtsstadt, ließen die Geistlichen des Umlands ins Rathaus kommen und examinierten sie. Je nachdem, wie sich die Pfarrer zur Reformation positionierten, wurden sie auf ihrer Stelle bestätigt oder abgesetzt. Die Lücken, welche durch die Absetzung altgläubiger Priester entstanden, wurden häufig durch Schweizer Pfarrer aufgefüllt. Da die Reformation in Thurgau und Solothurn nach der Schlacht von Kappel 1531 zusammengebrochen war, nahmen viele arbeitslos gewordene Schweizer Pfarrer Kontakt zu Ambrosius Blarer auf. Sein Netzwerk spannte sich über ganz Oberdeutschland. Bereits im Spätjahr 1534 gelang es ihm, seinen Mitreformator aus Konstanz, den Rottweiler Bürgersohn Johannes Spreter, auf dessen ehemalige Stelle in **Trossingen** einzusetzen.



In der Stephanuskirche in Hausen ob Verena befindet sich eines der frühesten künstlerischen Zeugnisse der Reformation in unserem Raum: Das Votivbild für Ursula von Hohenkarpfen geb. von Reischach wurde im Jahr 1569 vom Ehemann der Verstorbenen, Hans III. von Karpfen, gestiftet. Es stammt vermutlich aus der Nürnberger Schule des Barthel Beham. Das Lebensschicksal Ursulas

– links der Hochzeitszug, am Schluss spannt bereits der Tod seinen Bogen; rechts die erhoffte Auferstehung in der Gestalt eines Säuglings – wird in engem Bezug auf Tod und Auferstehung Jesu Christi dargestellt. Das Bild ergänzt ein Choral des Wittenberger Theologen und Lutherfreunds Paul Eber aus dem Jahr 1557: „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott“.

Herr Jesu Christ war meinlich von Gott
Der du bist wasser angst und spott
Für mich am Creutz auch eadlich stob
Und um deins Vaters huld erworb
Ich bit darcho bitter werden den
Du wofft um Sunder guedig sein

Wenn ich nu kom in sterbens not
Und ringen werde mit dem Tod
Wenn mir vergeht all mein Glicht
Und meine Christen hören nicht
Wenn mein Jung nichts mehr sprich
Und mir vor angst mein hertz zerbricht

Wen mein verstand sich nichts vermu
Und wir all menschlich hilf ferim
So kom o HERR Christ mir behend
Zu hilf an meinem leuten End
Und ruf mich auß dem Jamertal
Verfuch mir auch des Todes qual

Die bösen Geister von mir treib
Für deinem Geist stets bey mir bleib
Bist sich die Tod vom leb abwend
So nim sie HERR in deine Hand
Der Leyb hab in der Erd sein rhu
Bist sich der Jungst tag nacht hezu

En frolich vstend mir verley
Am jüngsten Gericht mein Fürsprech sey
Und meine Sünd nicht mehr gedenc
Auss quaden mir das Leben schend
Wie du hast jagaget mir
In deinem Wort das traw ich dir

Fürwar furwar auch sage ich
Wer mein Wort helt und glaubamich
Der wirdt nicht kommen ins Gericht
Und den Todt ewig schmecken nicht
Und ob er gleich hie ertlich stirbt
Mir nichten er demm gar verdicht

Sonder Ich wil mit starcker hand
Ihn reissen auß des Todes band
Und zu mir nemen in mein Nerech
Da sol er denn mit Mir inelich
In freuden leben ewiglich
Dabü hilf du uns guediglich

AH HERR vergib all unser Schuld
Hilff das wir warten mit geduld
Bis unser Stunden leupf herbey
Auch unser Glaub stets waeder sey
Dem Wort in trawen vestiglich
Bist wir entschlossen stetiglich

Anno Domini 1569 den 20. Decembris verichid Dür
Erdt und augensum frew Ursula von Karpfen gebor
in vov Reischach welcher gott auch in welle amen

Erste reformatorische Schritte in Tuttlingen — Anfang des Jahres 1535 sandte Blarer den erfahrenen Hans Hewer als Prädikanten nach **Tuttlingen**. Dieser sollte – wie zeitgleich sein Kollege Spreter in Trossingen – durch Predigten sowohl die Priester als auch die Bevölkerung mit der neuen Lehre vertraut machen. Als dann im Frühsommer 1535 die Messe in Tuttlingen verboten wurde, standen die Priester vor der Entscheidung: Während Kaplan Krauß nach Mühlheim ging, blieb Pfarrer Zwick vor Ort, wurde aber nach Blarers Ankunft ebenfalls entlassen. Damit musste Hans Hewer ganz allein das Tuttlinger Pfarramt versehen, welches im Spätmittelalter auf fünf Kirchenstellen verteilt war. Darum bekam er von Blarer den Helfer Jakob Hertnagel als Diakon zur Seite gestellt.

Blarer kommt nach Tuttlingen — Als Blarer am 26. August 1535 auf seinem Umritt nach Tuttlingen kam, bemerkte er schnell die Begabung Hertnagels und übertrug diesem im November 1535 die Pfarrei **Schwenningen**. (Dieser übernahm später, von 1552 bis 1569, die Pfarrstelle **Tuningen**, welche seit 1537 von einem Prädikanten versehen worden war.) An Hertnagels Stelle in Tuttlingen trat der aus Wangen stammende Franz Wisser – einer der Pfarrer, die aus der Schweiz nach Württemberg kamen. 1536 wechselte Hans Hewer auf die Pfarrstelle nach **Aldingen**. Seine Tuttlinger Stelle bekam Benedikt Burgauer – auch er ein Schweizer Exilant. Doch dieser streitbare und streitlustige Theologe zog bereits 1540 weiter nach Lindau. Im Gegensatz zu Aldingen, Trossingen, Schwenningen und Tuningen, deren erste Pfarrer deutlich länger auf ihren Stellen blieben und dort jeweils die Reformation festigen konnten, hatten die Tuttlinger in den Anfangsjahren wenig Glück mit der Pfarrstellenbesetzung: Auf Burgauer folgte Johannes Blatz, welcher noch vor 1545 durch Johannes Mösch ersetzt wurde. Er wurde als Stadtpfarrer von Tuttlingen 1547 mit den Dekanatsgeschäften betraut.

Orte mit verzögerter Reformation — Da sich der Konstanzer Bischof Johann, dem als Angehörigem des Domstifts das Patronatsrecht für **Talheim** zustand,

weigerte, einen evangelischen Pfarrer in Talheim zuzulassen, wurde Talheim kurzerhand dem Amtsbereich des Tuninger Pfarrers zugewiesen. Erst im Jahr 1553 bekam Talheim mit Johann Laminet den ersten eigenen evangelischen Pfarrer.

Mit Argusaugen verfolgte auch Ferdinand von Habsburg die Entwicklungen im Südwesten seines ehemaligen Herrschaftsgebiets. Im August 1535 ließ er sich von Herzog Ulrich versprechen, dass der katholische Pfarrer von **Neuhausen ob Eck** bis zu seinem Tod im Amt bleiben durfte. Damit verzögerte sich die Reformation in Neuhausen bis Ostern 1555.

Noch später wurde die Reformation in **Hausen ob Verena** durchgeführt. Mit **Rietheim** gehörte dieses Dorf zur Herrschaft Hohenkarpfen. Nachdem in Hausen die Messe bereits 1563 abgeschafft und der Priester 1564 entlassen worden war, zog mit Johannes Hauser 1565 der erste evangelische Pfarrer auf. Er blieb 41 Jahre auf dieser Stelle und konnte Hausen für die Reformation gewinnen. Als die Karpfenlinie erlosch, fiel die Herrschaft 1663 zurück an das Haus Württemberg (und damit in die Zuständigkeit des Tuttlinger Dekanats).

Die übrigen Kirchengemeinden im Dekanat Tuttlingen — Über die Jahrhunderte hinweg kamen weitere Kirchengemeinden zum Evangelischen Dekanatamtsbezirk Tuttlingen hinzu: Im 19. Jahrhundert wurden die ehemaligen Filialgemeinden **Schura** (1845) und **Rietheim** (1846) zu selbständigen Kirchengemeinden. Daneben entstanden mit **Spaichingen** (erste Anfänge um 1840), **Deißlingen** (1886), **Wehingen** (1953) und **Mühlheim** (1963) neue Diasporagemeinden. **Flözlingen** und **Rottweil** wurden 1878 aus dem Dekanatamtsbezirk Balingen, **Möhringen**, **Immendingen** und **Geisingen** 1977 aus der Badischen Landeskirche dem Dekanat Tuttlingen angegliedert.

Pfarrer Dr. Matthias Figel



Heinz Elsäßer ist Vorsitzender der Bezirks-synode des Evangelischen Kirchenbezirks Tuttlingen.

Herr Elsäßer,

Wie passen Reformation und Leistungsdenken zusammen?

Herr Elsäßer, sind Sie ein Leistungsträger? — Nun ja, ich engagiere mich schon seit langem in der Kirche. Bei mir daheim in Rietheim war die Pfarrstelle immer wieder unbesetzt, da habe ich mir geschworen: Wenn kein Pfarrer da ist, muss ein Ansprechpartner vor Ort sein. So fing es an, dass ich neben meiner 40-plus-X-Stunden-Woche in der Firma manchmal noch 20 bis 30 Stunden im Pfarramt verbracht habe. Dabei musste ich auch beruflich einiges stemmen. Als Entwicklungschef habe ich einen Bereich übernommen, in dem es bis zu 20 Prozent Ausfälle gab. Ich habe das in zwei Jahren auf einen Bruchteil redu-

ziert, nach dem Motto: Konsequenz die Probleme analysieren. Das ist natürlich ein technokratischer Ansatz...

Sie haben als Christ ein unverkrampftes Verhältnis zum Leistungsdenken? — Leistung muss gefördert werden. Bei meinen Mitarbeitern habe ich mit Nachdruck die Personalentwicklung befördert. Obgleich ich mit der pietistischen Frömmigkeit persönlich früher nicht viel anfangen konnte, sehe ich da im Rückblick manches Gute. Die alten Pietisten haben ihre Leute in Lohn und Brot gebracht. Beruflichen Erfolg hat man als Verpflichtung gesehen, sich sozial einzubringen.

Die Botschaft der Reformation lautet: Gott fragt nicht nach der eigenen Leistung, alles wird uns von außerhalb unserer selbst geschenkt. Können Sie das nachvollziehen? — Klar, die Gnade gilt. (schmunzelt) Aber die gibt mir noch lange nicht das Recht, rumzuschlampern.

Was hat die Kirche im Bereich von Arbeit und Kapital zu sagen? — Die Evangelische Kirche hat viel Erfahrung darin, was es heißt, für andere dazusein. Der Wirtschaft tut gut, wenn die Kirche zu ethischen Fragen Stellung nimmt. Ich habe aber auch Kirchenvertreter erlebt, die agieren nach dem Motto: Reinreden und keine Ahnung haben.

Was müssen Sie derzeit noch alles leisten? — Beruflich habe ich mit 60 die Notbremse gezogen. Im Kirchenbezirk gibt es genug zu tun, doch seitdem kann ich gelegentlich auch mal am Strand liegen und in die Sonne blicken. Aber wirklich gar nichts tun – das fällt mir halt doch schwer...



18

Frau Ketterer,

Wieviel Reformation steckt in der Schwenninger Vesperkirche?

Die Vesperkirche der Schwenninger Kirchengemeinde beeindruckt schon durch ihre Zahlen: Seit 14 Jahren schaffen Sie es, jedes Jahr 4 Wochen lang täglich Arme und Reiche an einen Tisch zu bringen. Sie haben weit über 100 Helfer und mussten noch nie um genug Spenden bangen. Was ist Ihr Geheimnis? — Über die Jahre hinweg ist da eine Eigendynamik entstanden. Inzwischen ist es sogar schick, als Helfer dabei zu sein. Aber die meisten motiviert es, dass dort ein ganz besonderer sozialer Ort entstanden

ist. Ein Ort, an dem ich Menschen in der Begegnung erreiche, mit einem freundlichen Wort, mit einem interessierten Blick. Außerdem kann man sich einbringen, auch wenn man, wie ich, arbeitet und fünf, sechs andere Ehrenämter hat. An einem Nachmittag in der Woche, das aber ganz zuverlässig. Das macht die Qualität aus.

Was geschieht beim gemeinsamen Essen – können Sie die Stimmung und die Gespräche beschreiben? — Als Helfern geht es uns darum, jedem gut zu begegnen. Und ich glaube, diese Stimmung überträgt sich. Besonders gern bediene ich an den beiden letzten Tischen. Da sammeln sich die Obdachlosen und die Abgehängten. Was glauben Sie, was da für schöne Geschichten erzählt werden, da ist eine richtig gute Stimmung. Oft möchte einer auch nicht sprechen. Vielleicht bleibt dann trotzdem etwas hängen. Beim nächsten Mal erinnert er sich, dass ihn da jemand angelächelt hat. – Nicht, dass es keinen Streit gibt. Manche sehen auf die Regeln: Zum Beispiel ist nach drei Stück Kuchen eigentlich Schluss. Aber von mir bekommt einer auch noch ein viertes Stück: Wenn er jetzt einmal für ein paar Wochen die Auswahl hat... Ich freue mich auch über ältere Ehepaare, die kommen. Da zieht der Mann sein weißes Hemd an und die Frau macht sich hübsch. Dieser Generation ist bewusst, dass sie zu einem Fest gehen. Das beeindruckt mich unglaublich.

Ein Impuls der Reformation war, dass die Bürger wohl­tätig werden und Bettler und Arme von der Straße holen. Wo sehen Sie heute den größten Handlungsbedarf für die Diakonie?

— Ich denke oft darüber nach. Das wichtigste sind Menschen mit Zeit und Interesse für ihr Gegenüber. Das können die Hauptamtlichen nicht allein schaffen. Persönlich sehe ich das auch als Auftrag: Was ich als Mensch für andere tun kann, das soll in Liebe geschehen. Ich will mit dem, was ich heute tun kann, Jesus unterstützen. – Ganz wichtig ist, dass die Ehrenamtlichen gut betreut werden. Einiges hängt auch an den Pfarrern: Je offener die umgehen mit den Problemen der Menschen, desto größer ist die Bereitschaft in den Gemeinden, sich damit auseinanderzusetzen. Beim sozialen Handeln ist es doch ähnlich wie in der Kirche: Ich kann für mich zuhause beten. Aber ich bin überzeugt, dass mehrere Menschen gemeinsam eine besondere Kraft entfalten. Diese wirksame Kraft, die sehe ich auch bei Institutionen wie der Vesperkirche.

Sie sind auch ehrenamtlich in der Hilfe für Flüchtlinge engagiert. Wie sollte ihrer Meinung nach eine „flüchtlingsbereite Kirche“ aussehen? — Hier in Schwenningen läuft das toll. Wir Paten haben bei jeder Frage einen Ansprechpartner durch die kirchlichen Ehrenamtsbetreuer. Die Pfarrer machen in ihren Predigten immer wieder darauf aufmerksam, dass es um den einzelnen Menschen geht. Es gibt aber in der Gemeinde auch ablehnende Haltungen. Die negative Berichterstattung in den Medien hat viele gegen Flüchtlinge und Ausländer allgemein eingenommen. – Für mich ist es das wichtigste, dass wir jetzt dranbleiben an den Familien. Man muss Zeit miteinander verbringen, nur so lernt man sich achten und schätzen. In den Familien, da ist die Liebe zwischen

den Menschen, die ungeheuer viel Stress aushält. Wenn Sie als Pate in gewissem Sinn dazugehören, dann klappt Integration. Denn dann überlegen die Menschen, ob sie sich auf Ihre Ratschläge und Empfehlungen einlassen. Mit „meiner“ Flüchtlingsfamilie habe ich schon so viel erlebt. Ich war bei der Geburt ihres jüngsten Kindes dabei. Und sie geben mir ganz viel zurück, auch wenn es mir mal nicht gut geht.

Die Freiheit der Kinder Gottes, die uns Evangelischen so wichtig ist – was kann sie für uns, gerade angesichts zunehmender sozialer Probleme, bedeuten? — Für mich zeigt sich der Umgang mit der Freiheit etwa daran, wie wir mit den Flüchtlingen umgehen. Manchmal schlage ich die Hände über dem Kopf zusammen, zum Beispiel wie ungesund die Kinder ernährt werden, ständig dieser zuckrige Tee (lacht kopfschüttelnd). Aber dann denke ich wieder: Ich kann mich nicht aufdrängen. Jeder muss selbst lernen, wie er mit seiner Freiheit umgeht und wo er dann seinen Platz im notwendigen Regelwerk findet.

[Vor 500 Jahren hat die Reformation eine Bewegung geschaffen, die bestehende Grenzen überwinden wollte. Dieser Geist ist 500 Jahre später aktueller denn je: Tolerant, offen und ohne Grenzen zu denken, bringt die Menschen im Glauben zusammen. Das Gedenken an die Reformation sollte somit auch als Brückenbau zwischen den Konfessionen verstanden werden, so dass gemeinsame Werte Verbindung schaffen und Trennung überwinden.](#)
Dr. h. c. mult. Sybill Storz, Karl Storz GmbH & Co. KG

Elke Ketterer engagiert sich ehrenamtlich auf verschiedenen Feldern, derzeit v.a. in der Flüchtlingshilfe.

19



Frau Waldbaur,

Wie feiert man Reformation im barocken Prunk?

Sie sind Pfarrerin an der Predigerkirche in Rottweil, an einer der schönsten Barockkirchen des Landes. Was bedeutet es für Sie, Gottesdienst in einer so prunkvollen Umgebung zu feiern?

— Ich bin sehr gern in dieser Kirche, aber sie fordert einen natürlich auch heraus. Schließlich ist es eine Marienkirche, ihr barocker Umbau war ein gezieltes Programm gegen den Glauben der Reformation. In letzter Zeit hat sich meine Wahrnehmung nochmal verändert: Seit 2016 ist die Statue der Madonna von der Augenwende bei uns zu Gast. Sie war bis 1802 das wichtigste Gnadenbild in der Predigerkirche.

Als die Kirche profaniert wurde, haben die katholischen Rottweiler sie ins Münster überführt, das derzeit wegen einer Renovierung geschlossen ist. Es gab eine lange Diskussion, ob man die Maria noch einmal zu uns zurückbringen kann. Jetzt sind alle davon überzeugt, dass dies eine gute Übergangslösung ist. Die Messe zum Auftakt der monatlichen Zunftprozession findet nun bei uns statt.

Rottweil gilt immer noch als stark von katholischer Kirche und Frömmigkeit geprägt. Wie erleben Sie das ökumenische Miteinander? — Als wir jetzt unsere Kirche für die katholischen Gottesdienste geöffnet haben, geschah das unter dem Motto: ‚Maria bringt uns in Bewegung‘. Tatsächlich sind wir ökumenisch seitdem nochmal durchgestartet. Wir stimmen uns in allen wichtigen Fragen ab und gehen etwa gemeinsam zur Stadtverwaltung. Kirche wird bei uns in der Stadt durchaus öffentlich wahrgenommen. Doch das geschieht gleichwertig, die konfessionelle Prägung steht nicht mehr im Vordergrund.

Gibt es Themen, bei denen die Stimme der Evangelischen besonders deutlich zu hören ist? — Alles Wichtige geschieht bei uns in ökumenischer Verbundenheit. Bei Angeboten wie dem diakonischen Grunddienst oder der Erwachsenenbildung sind wir mit den katholischen Partnern in ein gemeinsames Netzwerk eingebunden. Stolz sind wir darauf, dass wir im Bereich der Flüchtlingshilfe die neue Stelle für die Ehrenamtskoordination sogar in ökumenischer Trägerschaft haben. Das war landeskirchenweit eine Premiere.

Wie man hört, gibt es unter führenden Köpfen n der römischen Kurie im Moment eine regelrechte Begeisterung für Luthers theologische Ideen. Ist bei Ihnen vor Ort schon etwas ähnliches zu spüren? — Ein Interesse ist in jedem Fall da. Zum Auftakt des Reformationsjubiläums haben die katholischen Kollegen bei uns im Rahmen einer ökumenischen Predigtreihe über reformatorische Kernstücke gepredigt. Das war großartig.

Welcher Impuls aus der Reformationszeit kann das Thema Ökumene heute beflügeln? — Die Reformatoren haben gezeigt, dass bei der Veränderung der Kirche der Weg von unten möglich ist. Ich hoffe darauf, dass Grenzüberschreitungen so und in großem Respekt voneinander möglich werden.

Wenn Sie einen Wunsch für die Ökumene freihätten ... — Mir ist das gelebte Miteinander wichtiger als das Beharren darauf, dass sich dogmatisch unbedingt etwas ändern muss. Es darf doch Unterschiede geben. Wichtig ist, dass wir uns bei den großen Themen finden, die Kirche und Gesellschaft angehen. Ich frage mich übrigens, inwieweit Ökumene heute noch nur das Gespräch zwischen Evangelischen und Katholischen sein kann. Wir haben in Rottweil nicht erst seit der Einweihung der neuen Synagoge auch die jüdischen Mitbürger im Blick. Und wie kommen wir mit dem Islam ins Gespräch?

Gabriele Waldbaur ist geschäftsführende Pfarrerin in Rotweil.

An der Schwelle zur Neuzeit war die Reformation ein epochales Ereignis. Sie hat die Kirchen-, Sozial- und Geistesgeschichte, nicht nur in unserem Landstrich, nachhaltig geprägt. Leider war die Reformation auch eine Deformation der Kirche, da sie zur Spaltung führte, deren schmerzliche Folgen – durch die Geschichte hindurch – bis heute zu spüren sind. Reformationsjubiläum zu feiern heißt für mich: Der Trennung zu gedenken, aber auch den gemeinsamen Grund unseres Glaubens, Jesus Christus, zu feiern und seine „Sache“ im „Heute“ kundzumachen. Die Hoffnung bleibt, dass aus der schon erreichten versöhnten Verschiedenheit der Kirchen wieder eine wahre Einheit wird.

Matthias Koschar, Dekan des Katholischen Dekanates Tuttlingen-Spaichingen



Frau Klingler,

Wo haben Jugendliche ihr Date mit der Reformation?

Jugendliche und Religion – sind das zwei Welten, die nur mühsam zusammenkommen? — Wenn man den Jugendlichen ihren Weg lässt und eintaucht in ihre Lebenswelt, ist das gar nicht so schwierig. Das Motto unserer evangelischen Jugendarbeit ist: begegnen – begleiten – befähigen. In diesem Sinn ist Arbeit mit Jugendlichen immer Beziehungsarbeit. Gott selbst ist Beziehung. Beziehungen kommen vor Programm. Wir wollen für die Heranwachsenden Räume ermöglichen, in denen sie sich einbringen können, wo sie mitmischen. In Jugendgottesdiensten, auf Konzerten, in den Kirchengemeinden. Dort erleben sie Gemeinschaft, erleben und erfahren

Christsein und Glaube nochmal anders, und Freundschaften entstehen.

500 Jahre Reformation: Was sagt das den Teenagern von heute? — Im Blick rückwärts: ehrlich gesagt, wenig. Wir nehmen das zum Anlass, unseren Glauben zu feiern: Was hat Martin Luther entdeckt? Was davon macht meinen Glauben heute noch lebendig? Die Botschaft der Reformation spricht auch heute noch zu einer gnadenlosen Welt. Für Jugendliche wird das greifbar, wenn ausgesprochen wird: Da ist einer, der ist die Güte in Person: Jesus. Schuld kennen die Jugendlichen, und was meinen Sie, wieviele Nöte manche mitbringen. Wenn sie erleben, dass sie geliebt und gewollt sind, egal was ist und war, ist das für sie etwas ganz Neues. Ohne diese Kernbotschaft wären wir nicht hier.

Was braucht es, damit die Jugendlichen sich darauf einlassen? — Das wichtigste ist, den Glauben glaubwürdig vorzuleben. Wenn Reformation nicht bei mir anfängt, dann nirgendwo. Ganz wichtig ist mir auch, dass wir gemeinsam die Bibel lesen. Wir haben eine regelmäßige Veranstaltung, die heißt „TiG-Point“ Das ist eigentlich weit mehr als nur eine Veranstaltung. Da kommen Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Orten einmal im Monat sonntagabends in einer Scheune zusammen, essen gemeinsam und lesen auf eine besondere Art – im Dialog – einen Bibeltext. In kleinen Gruppen werden Entdeckungen geteilt und in einer Nachhak- und Ausquetschrunde kann man Fragen stellen. Wie still es sein kann, wenn gerade alle konzentriert lesen – wow!

Welchen reformatorischen Impuls möchten Sie der „Generation Y“ mitgeben?

— Bleibt neugierig! Stellt Fragen! Hakt nach! Nach den OpenHouse-Gottesdiensten zum Beispiel gibt es bei uns ein Angebot, da muss der Prediger den Jugendlichen Rede und Antwort stehen. Wir nennen das: „meet the preacher“. – Und: Kirche darf nicht nur harmlos sein. Wir sollten fragen, wo Gott uns braucht in dieser Welt.

Ihr Tip für eine tolle Veranstaltung im Jubiläumsjahr? — Am 23./24. September findet in Stuttgart das zentrale Festival unter dem Motto „... da ist Freiheit“ statt. Das wird toll, gerade auch für junge Leute. Bei uns im Kirchenbezirk Tuttlingen wird der Reformationstag am 31. Oktober der Höhepunkt: Wir feiern in der Möhringer Kreuzkirche eine „ChurchNight meets OpenHouse“ – da wird bis in die späte Nacht richtig was los sein!

Ingrid Klingler ist Bezirksjugendreferentin im Evangelischen Kirchenbezirk Tuttlingen.

Ecclesia semper reformanda est. Die Reformation eröffnete Wege – durch verstellte kulturelle und religiöse Traditionen –, das Wesentliche des Christseins wiederzuentdecken. Dieser Prozess ist nie abgeschlossen, ging historisch leidvoll oftmals über Spaltung und Kriege vonstatten, was dem christlichen Wesen widerspricht. Künftig können Christen nur inspirieren, wenn sie sich trotz ihrer verschiedenen Wurzeln auf das Gemeinsame des Evangeliums besinnen. Für mich persönlich war und ist die ökumenische Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung lebens- und glaubensbildend, in der Christen die Zeichen der Zeit deuten und sich unabhängig von ihrer Konfession für andere, für Nachhaltigkeit, für Gerechtigkeit, für Menschlichkeit einsetzen. Kraft schöpfen sie aus ihren spirituellen Quellen (biblischen, christlichen Theolog*innen und interreligiösen). Wo dies spürbar wird, sind meine christliche Heimat und meine Brüder und Schwestern.
Angelika Störk, Gemeinderätin



Lieber Kirchturm von Neuhausen,

Wann hattest Du die Nase voll von der Reformation?

— Wann ich die Nase voll hatte von der Reformation? Das kann ich so gar nicht sagen, denn die Reformation und ich, wir gehören zusammen. 1549 lagen sich in Neuhausen die Menschen in den Haaren, die einen hatten schon den evangelischen Glauben entdeckt, die anderen hielten an dem fest, was sie kannten. So gab es Streit, und während dieser Streitigkeiten gingen die Kirche und das Dorf in Flammen auf. So hat man es mir erzählt. Ob es so ganz stimmt, weiß ich nicht. Jedenfalls ist mein Vorgänger damals auch abgebrannt.

Dann warst Du also nie ein katholischer Kirchturm? — Doch, ganz kurz schon. 1552 wurde ich gebaut und zu-

sammen mit der Kirche noch katholisch geweiht. Aber sonst kann ich mich an katholische Gottesdienste nicht mehr erinnern. Seit dem Brand gab es nämlich gar keinen Priester mehr im Dorf. Zu Ostern 1555 kam dann endlich wieder ein Pfarrer. Das war dann schon ein evangelischer, Matthias Hermann aus Aldingen.

Dann feiert Ihr in Neuhausen gar nicht 500 Jahre Reformation? — Feiern tun wir schon, vor allem musikalisch. Aber richtig, in Neuhausen ist man erst 462 Jahre evangelisch, noch einmal 21 Jahre kürzer als sonst im Herzogtum Württemberg. Damals war es in Neuhausen ein wenig kompliziert. Eigentlich gehörten wir zur vorderösterreichischen Landgrafschaft Nellenburg, die Ortsherrschaft aber lag bei Württemberg und das Kirchenpatronat beim Kloster und später beim Kanton Schaffhausen in der Schweiz. Und so konnte Herzog Christoph die Reformation bei uns auf der Eck erst 1555 einführen.

Bist Du der einzige evangelische Kirchturm auf der Eck? — Nicht ganz, in Emmingen habe ich seit einigen Jahrzehnten einen jüngeren Bruder. Aber der ist klein, den kann ich leider nicht sehen. Sehen kann ich nur die katholischen Kirchtürme der Nachbardörfer. Gar nicht weit ist es zu dem in Liptingen. Aber wir haben uns lange nicht vertragen, denn immer wieder sind sie aus Liptingen gekommen, um die Neuhausner Evangelischen zu drangsalieren. Einmal, an das Jahr erinnere ich mich nicht mehr, haben sie uns in der Nacht überfallen, haben den Pfarrer entführt und mir eine Glocke geraubt. Die kam wieder zurück, ein Schwein aus

der Neuhausner Schweineherde hat sie im Wald gefunden. Dort hatten sie die Liptinger vergraben. Den Buchheimer Hans sehe ich noch. Er liegt ein wenig nordöstlich und er tut mir leid. Ganz allein steht er da, seine Kirche hat er verloren, die haben Soldaten aus dem evangelischen Sachsen zerstört. Manchmal schauen wir drei gemeinsam nach Süden, vergessen was war und denken nicht mehr an die Streitereien und unser schwieriges Leben an der alten Grenze. Dann genießen wir, ob nun evangelisch oder katholisch, einfach das wunderbare Alpenpanorama.

500 Jahre nach der geistig-geistlichen Reformierung von Kirche und Gesellschaft gilt es für die Evangelische Kirche in Tuttlingen den Reformbedarf für eine Kirche für morgen anzunehmen. Das bedeutet, den Menschen nahe zu sein und angemessene Formen zu finden, um die Bedeutung der biblischen Botschaft zu vermitteln, verständlich, ermutigend, tröstlich, aber auch klar, protestantisch und profiliert.

Dafür bedarf es der Öffnung, auch des Kirchenraumes, für die unterschiedlich geprägten, suchenden, neugierig fragenden, gemeindefernen, zweifelnden und kirchen- und religionskritischen Menschen. Es bedarf des Entgegenkommens durch die Schaffung von Zwischenräumen und Plattformen für das Gespräch. Und es bedarf des Brückenbaus zwischen Kirche und Welt und der Bereitschaft, Annäherung zu ermöglichen und auf alle Menschen zuzugehen.

500 Jahre nach dem Beginn der Reformation gilt es Reformen achtsam auf den Weg zu bringen, unter der Maßgabe, Vergewisserung und Aufbruch miteinander zu verknüpfen.

Jens Junginger, Pfarrer

Impressum

Herausgeber: Evangelischer
Kirchenbezirk Tuttlingen
Redaktion / presserechtlich verantwortlich:
Johannes Wischmeyer
Gestaltung: Philipp Heinlein Designer
Druck: Druckerei Hohl, Balgheim
Alle Rechte bei den Autoren
(Interview S.24/25: Tobias Kaiser)

Bildnachweis

26 S.4/5 (Porträts): privat / Matthias Kohler
(Porträts Kieselmayr u. Elsässer); S.6:
Matthias Figel; S.8: Matthias Kohler; S.10:
Tamara Semke; S.14f. u. 17: Matthias Koh-
ler; S.18: Christoph Brotz, brotz-medien;
S.20: Veronika Heckmann-Hageloch; S.22:
Daniel Häßler; S.24: Rudolf Bertsche

Kontakt

Evangelisches Dekanatamt,
Bahnhofstr. 104, 78532 Tuttlingen
<http://www.kirchenbezirk-tuttlingen.de>
dekanatamt.tuttlingen@elkw.de



Gott uns braucht
Maria bringt uns in Bewegung
pflichtung gesehen · Ich k
ein Dorn im Auge · Beruflic
von Schnelligkeit und Effizie
gleichzeitig unheimlich
Ich bin mir selbst gesc

Ich bin mir selbst gesch
gleichzeitig unheimlich
von Schnelligkeit und Effizie
ein Dorn im Auge · Beruflic
pflichtung gesehen · Ich k
Maria bringt uns in Bewegu
Gott uns braucht